

Ort und in ein Leben verpflanzt, die kaum unterschiedlicher von dem hätten sein können, was ich kannte. Meine Erinnerungen sind durcheinandergewürfelt, aber die, die ich noch habe, sind klar. Ich habe sorgsam auf sie achtgegeben, sie immer und immer wiederholt und später auch niedergeschrieben, um an der Person festzuhalten, die ich einmal war. Ich habe eine Geschichte geschaffen, meine Geschichte. Ich weiß nicht mehr genau, wie alt ich zum Zeitpunkt jeder Erinnerung war oder wie lange ich wo genau gelebt habe. Zeit ist ein Konzept, das Straßenkindern fremd ist. Warum sollten wir, warum sollte ich mich mit der Zeit auseinandersetzen? Wir waren kein Teil der Gesellschaft. Wir existierten in einer Welt, die keine Zeit für uns hatte. Einer Welt, in der sich niemand darum scherte, ob wir eine Ausbildung erhielten, ob wir lebten oder starben.

Hast du jemals auf einem Berggipfel stehen, den Blick in die Landschaft schweifen

lassen, die Schönheit der Wälder und des Wassers in dich aufnehmen und dann so laut du kannst schreien wollen? Schreien, bis du außer Atem bist, deine Kehle weh tut und deine Lungen brennen? Einen Schrei, der deine Seele reinigt. Einen Schrei, der die Trauer zulässt und der den Druck all dessen freigibt, was du verborgen hältst. All den Schmerz, den du angestaut hast, all das Anpassen, zu dem du verpflichtet warst. Ich habe mich immer angepasst – an das Gesetz der Straße, an die Regeln im Kinderheim und an mein neues Umfeld in Schweden. Es gibt zwei *Ichs*: Christina aus Schweden und Christiana aus Brasilien. Es war nicht immer einfach, diese beiden Ichs zusammenzubringen. Mehrmals habe ich schon auf dem Gipfel eines Berges gestanden, wollte verzweifelt schreien und mich von einem Teil meiner Verzweiflung und Trauer befreien. Ich habe meinen Mund

geöffnet, um den Schrei auszustoßen, aber er kam nicht.

Die Seiten, die du nun nach und nach umblätterst, sind mein Schrei. Die Worte sind mein Verstärker. Aber vor allem sind diese Seiten meine Wahrheit, meine Geschichte – sie erzählen von meinem Überlebenskampf und von dem Mut, den es brauchte, um nach Brasilien zurückzukehren und nach meiner Mutter zu suchen. Von dem Mut, den ich brauchte, um Freude am Leben zu finden. Und sie erzählen von Mutterliebe, die sich unendlich bis tief hinein in mein Herz erstreckt.

Die Reise beginnt

Umeå, Schweden, Winter 2015

An einem sonnigen Tag vor knapp drei Jahren wachte ich auf und hatte Angst. Wobei Panik es vielleicht besser trifft. Ich fürchtete mich schrecklich vor dem Leben. Ich litt unter einer Art Hungerast. Jeder Sportler kennt dieses Phänomen: Durch einen akuten Energiemangel entsteht ein plötzlicher Leistungsabfall des Körpers. Das Tempo, in dem es dazu kommt, kann ganz unterschiedlich sein. Man kann rennen, laufen oder taumeln. Je schneller man

unterwegs ist, desto mehr tut es weh und desto größer ist das Unwohlsein. Das ist ein ebenso einfaches wie unumstößliches Gesetz. Ich hatte meinen ganz persönlichen Hungerast in Höchstgeschwindigkeit erreicht, so als hätte ich einen 400-Meter-Lauf absolviert und wäre schlussendlich gegen die Besucherbalustrade gerannt.

Was war geschehen? Wenn du meine Kollegen – meine Vorgesetzten und Bürofrende – gefragt hättest, wäre keiner von ihnen überrascht gewesen. Ich gab immer mindestens 120 Prozent. Im Grunde war mein Leben jedoch ein heilloses Chaos. Es gab Probleme mit meiner Familie, meinen Beziehungen, meinen Freunden und mit mir selbst. Also versuchte ich mich auf das zu konzentrieren, was ich kontrollieren konnte. Wie lässt sich das »Ich habe Angst zu leben«-Chaos am besten beschreiben? Vielleicht als Angst vor Authentizität, Angst vor Schmerz,